

## 7. PREISLISTEN – DER DROGENPREIS ALS REGULATOR

### Preisliste Graumarkt: Substitutionsmittel und medizinische Drogen

		Amsterdam	Bremen	Hannover	Berlin
Stand vor 01.02.1998					
Methadon	Saft	Gulden Auf dem Graumarkt ohne Bedeutung	DM 1 ml Metha: 3,- (1 ml Pola: 4,-)  (Td*: Ø 8 ml)	10 ml: 30,-	1 ml: 2,- 5 ml: 10,- 10 ml: 20,- 20 ml: 35,- – 40,- 50 ml: 80,- – 100,-.
	Pille	1 Pille: 2,- (= DM 1,80) (Td Ø 12)	Wird in der Substitution nicht eingesetzt		
Codein	Saft	Wird in der Substitution nicht eingesetzt	100 ml: 22,50 (Rezept: 10,- Apotheke: 12,50)  (Td: Ø 30-40 ml)	100 ml: 30-40,-	100 ml: 30,- (Rezept: 11,00 Apotheke: 19,00)
	Pille		60 mg: 1,50 90 mg: 2,- 120 mg: 2,50	60 mg: 1,50 90 mg: 2,- 120 mg: 2,50	Keine Information
Morphium		Ist als Handelsware auf dem Graumarkt nicht mehr feststellbar.	Wird in der Substitution nicht eingesetzt		
Palfium		Ist als Handelsware auf dem Graumarkt nicht feststellbar.	Wird in der Substitution nicht eingesetzt		
Diazepam Rohypnol	Pille	5,- (= DM 4,50)	2,50 – 3,-	2,- – 2,50	2,- (3 Stück: 5,-)
		1,50 – 2,- (=1,30-1,80)	1,-	1,-	0,50

\*Td = Tagesdosis Ø = durchschnittlich

*Preis-/Qualitätsliste Schwarzmarkt: Originalstoffe*

<b>Amsterdam</b>		<b>Bremen</b>	
	Gulden		DM
Heroin	70,- pro Gramm (DM 63,-) Reinheit: +/-30%	30,- -90,- pro Gramm Reinheit: +/- 12% (1997)	
Kokain	100,- pro Gramm (DM 90,-)	120,- - 180,- pro Gramm	

Ich habe die Preisübersicht des Graumarktes in Amsterdam und Bremen (plus zwei weitere deutsche Städte als kurzer Vergleich) den Kapiteln über die beiden Städte als eine verbindende Einleitung vorangestellt. Mit der Liste lassen sich erste jeweilige Besonderheiten beschreiben, die später im einzelnen weiter konkretisiert werden.

Die Listen beziehen sich auf den Zeitraum vor meiner Deadline, gehen also von einem Arzneistatus von Codein und Rohypnol aus. Sie sind in dem Sinne nicht aktuell, es hat seitdem sowohl in Amsterdam als auch in Bremen Veränderungen gegeben. Dazu aber später.

Da der graue Ersatzmittelmarkt immer auch als Ausweichebene in einer Konkurrenz zum Schwarzmarkt steht, werden die Bedeutung und die Auswirkung seiner Preise erst völlig nachvollziehbar, wenn sie in Bezug zum Originalstoffmarkt gesetzt wird. Daher ist eine zweite Preis-/Qualitätsliste der Schwarzmärkte angehängt.

Bevor aber unmittelbar die Preislisten näher betrachtet werden sollen, wird zunächst auf die im letzten Kapitel angekündigte Frage eingegangen werden, in welchem Umfang und mit welcher Kontinuität überhaupt Drogen finanzierbar sind. Auch hier ist ein Blick auf die Preislisten hilfreich.

## 7.1. Zur Finanzierung und Verfügbarkeit von Drogen

In meinen bisherigen Ausführungen hatte ich unterstellt, daß eine kontinuierliche Finanzierung der wichtigen Hauptwuschdroge in der Regel für abhängige Konsumenten dauerhaft nicht möglich ist. Mit diesem Hinweis glaube ich keinen massiven Widerspruch zu ernten. So sehen KOCH/EHRENBERG (1994:313) in ihrer Untersuchung über das Drogenspektrum Heroinabhängiger in dem polytoxikomanen Verhalten i.v. Heroinabhängiger, also dem Ausweichen auf andere und billigere Substanzen, eine „regelmäßige Notwendigkeit“. HARTFIEL (2000:58) notiert aus ihren Konsumenteninterviews, daß das, was jeweils konsumiert wird nicht nur von individuellen Wirkungspräferenzen, sondern auch von wirtschaftlichen Gesichtspunkten abhängt; oftmals also das, was am billigsten, bzw. am leichtesten erhältlich ist. Oder EPEN (1981:38) erkennt nüchtern, daß aus der Sicht der Szene der hohe Preis der Hauptwuschdroge die Ursache des Drogenproblems ist.

Damit könnte man es bewenden lassen, wenn sich nicht gleichzeitig in der deutschen Drogenliteratur sehr abweichende Angaben darüber finden würden, welche Geldmittel Heroinabhängige zur Verfügung haben. Wobei teilweise Geldsummen genannt werden, bei deren Höhe kaum auf einen Drogennotstand geschlossen werden kann<sup>1</sup> (eine Übersicht bei: LEMBKE, 1996). Nun möchte ich meinerseits hier nicht Zahlenberechnungen beisteuern und auch nicht im einzelnen alle möglichen erreichbaren und widersprüchlichen Vorgaben behandeln. Statt dessen will ich mich bei der Frage des verfügbaren Drogengeldes auf drei mehr oder weniger aktuelle Untersuchungen beschränken, die in der Bandbreite dessen, was in diesem Zusammenhang genannt wird, den unteren Rahmen darstellen (KREUZER/RÖMER-KLEES/SCHNEIDER, 1991; KEMMESIES, 1995b; KORF/et al. 1995). Ich möchte sie zum Anlaß nehmen, auf die Tücken bei der Ermittlung und Interpretation der Zahlen hinzuweisen, um danach auf die Konsequenz schwieriger Drogenfinanzierungen zu kommen.

KREUZER/et al. liefern das entscheidende Stichwort:

„Über den Umfang der von Heroinabhängigen benötigten Geldmittel herrschen vielerorts Fehlvorstellungen“.

Diese Kritik beziehen die Autoren nicht nur auf die Presse, sondern auch auf die Fachliteratur. Sie ziehen diese Schlußfolgerung nach einer Befragung von 100 Heroinkonsumenten, die über einen institutionellen Zugang (Entgiftungsstation) gefunden wurden. Selbst ermitteln sie hierbei einen durchschnittlichen täglichen

---

<sup>1</sup> GÖLZ (1995:92) z.B. veröffentlicht eine von ihm als typisch dargestellte Schilderung, wonach ein Konsument täglich durch diverse Wohnungseinbrüche DM 1.500,- für 3 g Kokain und 2 g Heroin aufreiben würde. Wäre dies zutreffend, dann mag die Person Beschaffungsstreß haben, aber wohl kein Problem bei der Drogenversorgung.

Drogenbedarf in Höhe von DM 100,- bis 150,-. (KREUZER/et al., 1991: 197/201). Zu ähnlichen Ergebnissen kommen die zwei späteren Untersuchungen. Sie basieren auf einer unmittelbaren Szenebefragung: Frankfurt 1995: DM 111,- (150 Personen - KEMMESIES, 1995b: 34) und Hamburg 1995: DM 100,- (280 Personen – KORF/et al., 1995:27).

Auch wenn damit vergleichsweise niedrige Zahlen ermittelt wurden, bleibe ich skeptisch, ob sie einen realistischen Wert treffen. Ich halte sie - hier kann ich allerdings nur meine Erfahrungen referieren - als zu optimistisch für einen täglich verfügbaren Durchschnittswert (SCHMIDT, 1991:426). Vergewahrtigt man sich, daß derartige Erhebungen immer auf einem selbstberichteten Drogenkonsum basieren, dann impliziert dies Fehlerquellen. Die korrekte Angabe über den eingestanden Drogenkonsum ist auch von erfahrenen Interviewern in der Befragungssituation schwer zu überprüfen<sup>2</sup>. Dies sehen auch KREUZER/et al. (1991:197) und benennen hier „spontane Überschätzungen“ der Befragten als einen kritischen Punkt. Nach meinem Dafürhalten wirkt sich hier aber weniger Spontanität aus, sondern ein szenetypischer Mechanismus einer generellen subjektiven Überbewertung des eigenen Drogenkonsums. Die Droge und ihre Verfügbarkeit ist *das* wichtigste Statussymbol der abhängigen Szene. Nach innen bestimmt es das Image und Prestige. WENZEL (1995:184) benutzt in seiner Szene-Untersuchung in diesem Zusammenhang den Begriff „Macht“, die durch die Verfügungsgewalt über Drogen innerhalb der Szene erreicht wird. Nur nachvollziehbar ist deswegen, daß auch nach außen immer eine Tendenz zu überhöhten Angaben besteht. Hier sichert es soziale Aufmerksamkeit.

Dies gilt nicht alleine innerhalb wissenschaftlicher Befragungen oder gegenüber den Medien<sup>3</sup>. Es ist gewissermaßen auch in das System der Drogenhilfe eingebaut. Wenn z.B. die formellen Vorgaben der Substitution vor allem Schwerstabhängige für die Behandlung selektieren sollen, dann sind überzogene

---

<sup>2</sup> Nach meiner Erfahrung erhält man regelmäßig keine kompatiblen Aussagen, wenn man nacheinander den Drogenkonsum und danach die verfügbare Geldmenge erfragt.

<sup>3</sup> Hier ist es oft bemerkenswert, wie weit die Angaben über das verfügbare Drogengeld auseinanderlaufen. So kann man im STERN von DM 450,- lesen, die Konsumenten täglich benötigen. Der SPIEGEL hingegen berichtet in einem „Druckraumartikel“ über DM 200,-, die eine Konsumentin täglich organisiert (wobei sie anschließend bei der Beschaffung von Leitungswasser überfordert ist und auf Regenpfützen oder WC-Becken zurückgreift...). Und zuletzt interviewte die Stadtilustrierte BREMER BLATT eine Prostituierte, die angab, daß sie täglich DM 130,- zur Verfügung hätte, die sie aber noch mit ihrem Freund teilen würde.

AMOC/DHV war seinerzeit regelmäßig Ziel journalistischen Interesses. Nach diesen Erfahrungen mit den Medien erklären sich solche frappierenden Unterschiede damit, daß die Angaben mit den Spesenabrechnungen der Journalisten korrespondieren. Die STERN-Journalisten „mieteten“ die Konsumenten für einen ganzen Tag und bezahlten ihnen einen „Verdienstaufschlag“ im Voraus (damit sich der Konsument wegen der Fotos schon mal Drogen kaufen konnte). Dumm wäre der Konsument, der hier seinen Drogenkonsum nicht entsprechend hoch angäbe. Auch weil er, würde er realistisch bleiben, als „Junkie“ uninteressant sein würde. Journalisten des SPIEGELS gingen mit ihren Interviewpartnern gerne „gut essen“, während das BREMER BLATT die Konsumentin in eine Eisdiele eingeladen hat.....

Angaben immer eher von Vorteil<sup>4</sup>. Es ist quasi der gegenteilige Effekt, den REU-BAND (1988:63) für die Befragung von sozialintegrierten Erwachsenen über deren zurückliegenden Drogenkonsum beschreibt, wo die soziale Erwünschtheit der Drogendistanz zu einer zurückhaltenden Angabe von Drogenkonsum führt, während an aktive Drogenkonsumenten eher die Erwartung herangetragen wird, dem Bild eines kranken Süchtigen zu entsprechen. Somit bewegen sich Konsumenten insgesamt in einem System, das überhöhte Angaben eher fördert denn verhindert. Bei KREUZER/et al. sind die Überlegungen zu Fehlerquellen in die Interpretation der Zahlen eingeflossen. Man hat das tatsächliche erste Befragungsergebnis von durchschnittlich DM 250,- um die Faktoren: „Abstinenzphasen<sup>5</sup>“ und „spontanen Überschätzungen“ um zwei bis drei Fünftel nach unten korrigiert. Eine Anpassung, die KEMMESIES und KORF/et al. nicht vornehmen. Würde man dies aber tun – und die Überlegung von KREUZER/et al. scheinen mir mit der oben vorgenommenen Interpretation insgesamt nachvollziehbar und plausibel – dann kämen z.B. KORF/et al. alleine bei der Beachtung der individuellen Überschätzungen auf einen Geldbetrag von DM 60,-. Diese Zahl würde sich dann zugleich mehr den Ergebnissen annähern, die KORF (1990) für Amsterdam ermittelt hat. Hier errechnete er in einer Feldstudie für die in Amsterdam verbleibenden illegalen Deutschen einen täglichen Drogenverbrauch von ca. DM 70,-, für Amsterdamer Konsumenten ca. DM 45,-.

Generell verbinden sich mit der Benennung von Durchschnittswerten aber noch weitere Unsicherheiten. Da sie die gleichmäßig geteilte Summe aller genannten Angaben sind, muß man sie für eine wirklichkeitsnahe Differenzierung wieder entfalten. So hat KEMMESIES (1995b:33) bei seiner Frankfurter Befragung große Einkommensunterschiede festgestellt. Immerhin ein Fünftel der Befragten berichteten von einem Geldzufluß, der unterhalb des Sozialhilfesatzes liegt, während knapp ein Zehntel über Spitzenverdienste von wöchentlich über DM 2.000,- berichteten. Hier zeigt sich dann aber, daß es durch derartige Klassenunterschiede auf der Szene zumindest für einen Teil der Gruppe nur ein Wunsch sein wird, den „Durchschnittswert“ beim Drogenkonsum tatsächlich zu erreichen. Zudem sagen Durchschnittszahlen nichts darüber aus, ob eine Geldsumme auch täglich zur Verfügung steht. Das landläufige Bild von abhängigen Konsumenten ist aber mit der Vorstellung verknüpft, daß sie täglich einer notwendigen, suchtbedingten Drogenmenge (pharmakologischer Zwang) bedürfen (etwa: BARSCH, 1998:174;

---

<sup>4</sup> Für Bremen habe ich z.B. den Hinweis bekommen, daß Angaben über einen geringen Heroinkonsum bei der Suche nach einem Methadonarzt eher hinderlich seien. (ROSEN und ZWEIG; siehe auch HARTFIEL,2000:61). Ich selbst kann mich nicht erinnern, während eines Drogenhilfekontaktes von einem Konsumenten eine Angabe gehört zu haben, daß er weniger als 1 g Heroin pro Tag verbrauchen würde – obwohl diese Menge sicherlich eher eine Obergrenze denn einen Regelkonsum markiert (SEIDENBERG, 1991:100).

<sup>5</sup> Die Untersuchung errechnet eine durchschnittliche Abstinenzzeit im letzten Jahr - bedingt durch Selbstentzug, Krankheit, Drogenmangel, JVA und Therapie - von 16,9 Wochen, also knapp 1/3 des Jahres (KREUZER/ et al., 1991:198).

HOFFMANN, 1998: 32f.<sup>6</sup>). Und für deren Finanzierung müssen sie alles tun. Drogenabhängige kommen demnach erst dann zur Ruhe, wenn sie sich diese Drogenmenge gesichert haben. Dieses Verständnis mündet dann in das scheinbar selbstverständliche Begriffspaar von Abhängigkeit und Kriminalität. Da, wo Drogen nötig sind, wird der tägliche Bedarf gegebenenfalls über Kriminalität beschafft. Die Beschaffungskriminalität wird als eine typische und sichere Quelle für die Szene gesehen.

Hier ist es nochmals interessant, auf die Ergebnisse meiner drei zitierten Untersuchungen zu schauen (siehe Fußnote<sup>7</sup>). Diese Übersicht läßt sicherlich keinen allgemein- und endgültigen Schluß zu, da die Bedeutung von Kriminalität auch wieder lokalen Besonderheiten unterliegt (Umfang der Substitutionsprogramme etc.). Auch läßt sich bei KORF/et al. und KEMMESIES nicht nachvollziehen, ob Kriminalität (gemeint ist immer Beschaffungskriminalität und nicht Drogenhandel) für den Einzelnen eine Haupt-, oder Nebenquelle darstellt und wie intensiv auf Kriminalität zurückgegriffen wird. Es zeigt sich aber – und ich glaube, dies läßt sich verallgemeinern - daß sich alleine schon durch einen breiteren und außerhalb von Institutionen gelegten Befragungsrahmen die feststellbare Bedeutung von Kriminalität für die Szene vermindert. Dies würde sich sicherlich fortsetzen, würde das Graufeld angemessen in die Befragung mit einbezogen werden können. Und wichtiger noch, die Übersicht zeigt, daß Kriminalität auch innerhalb der Drogenszene nicht die absolut dominierende Beschaffungsform ist (so auch für Amsterdam: GRAPENDAAL/LEUW/NELEN, 1991:116)<sup>8</sup>. Gleichzeitig weisen

<sup>6</sup> HOFFMANN schreibt beispielsweise: „Legt man einen aktuellen Preis von ca. DM 150,- für 5 Gramm (...) zu Grunde und geht davon aus, daß mindestens 2g Straßenheroin von einem Süchtigen pro Tag benötigt werden, so ist als untere Grenze für die täglichen Suchtkosten die Höhe von DM 60.- anzusehen. (...) Zu bedenken ist, daß nicht jeder Konsument Heroin grammweise kauft. (...) Insofern sind beim Konsum von 10 Einzelportionen täglich mindestens DM 100,- nötig. (...) Da häufig aber noch andere Drogen wie Kokain oder Medikamente konsumiert werden, ist der tatsächliche finanzielle Aufwand vermutlich deutlich höher. Die Summe von mindestens DM 1800,- monatlich alleine für Drogen ist kaum legal aufzubringen.“

<sup>7</sup> Drogenfinanzierung in den Untersuchungen von KREUZER/et al. (S. 203), KEMMESIES (S.35) & KORF/et al. (S. 21):

	Staatl.Unterstützung/ Sozialhilfe	Drogengeschäfte		Prostituti- on	Kriminalität	Eltern/Partner		Legalbewältigung	
		Droge nHan- del	Tablet- tenHan- del			Verwand- te	Part- ner	Legale Aktivitä- ten	Arbeit
Kreuzer	-	36,6%		11,5%	31,7%	-		20,2%	
Kemmesis*	61%	52%		11%	19%	37%		15%	27%
Korf *	78%	52%	30%	23%	24%	31%	24%	14%	6%

\* Mehrfachnennungen

<sup>8</sup> Nach einer Untersuchung, die sich nicht auf Befragungen, sondern auf die Analyse von 2.722 Verfahren im Landgerichtsbezirk Zweibrücken zwischen 1988-1990 stützt, schlußfolgert der Autor, daß „die Existenz von Beschaffungskriminalität (...) sicherlich unbestreitbar (ist), jedoch sind das ihr in der Öffentlichkeit zugeschriebene Ausmaß und ihre Bedeutung ein Mythos unter Mythen“ (KUNTZ, 1993:297). Niederländische Untersuchungen weisen darauf hin, daß die Drogenabhängigen zugeschriebene Kriminalität häufig tatsächlich durch „drogenunabhängige“ Tätergruppen begangen wird (MGGS, 1995:22).

die beiden späteren Untersuchungen auch auf die wichtige Bedeutung staatlicher Unterstützung hin, eine Differenzierung, die von KREUZER/et al. noch völlig außer Acht gelassen wurde. Aber alleine schon durch die Benennung von Sozialleistungen als wichtige Finanzierungsquelle vermitteln die späteren Untersuchungen unmittelbar eine noch schwierige Normalität auch für Konsumenten als dies die Übersicht bei KREUZER/et al. tut, in der Drogengeschäfte, Prostitution und Kriminalität als Merkmale hervorstechen. Auch in Bremen weisen vorliegende Untersuchungen auf einen hohen Sozialhilfeanteil.

Daß Drogenabhängige fast alles tun, um an Geld für ihre Hauptwunsdrogen zu kommen und fast jeden Preis für ihre Hauptdroge bezahlen, ist eine der gängigen Meinungsschablonen. Doch haben Konsumenten nicht täglich im notwendigen Maße Geld zur Verfügung. Denn sie können weder alles, noch tun sie alles für ihre Drogen. Kriminalität ist auch in der Not nicht für jeden Konsumenten eine selbstverständliche Option. Wie im richtigen Leben sind Konsumenten eher Spezialisten als Allrounder, d.h. sie sind in ihrer Beschaffung auf bestimmte Formen mehr oder weniger festgelegt, wohl immer mit einem wachen Auge für ein Extraverdienst (Z.ZEUGE).

Und selbst bei denen, die auf Beschaffungskriminalität zurückgreifen, ohne dabei im hochkriminellen Milieu zu agieren, wird es schwierig sein, sich alleine damit eine Versorgung zu sichern. Denn der Wiederverkaufswert von Diebesgut, also der Erlös beim Hehler wird eher unter 20% des Neuwertes liegen. Entsprechend, so läßt sich nachrechnen, müssen Konsumenten täglich ein Vielfaches ihres Drogenpreises ergaunern<sup>9</sup>. Kaum zu glauben, daß dies mit einem Regellaß zu schaffen ist – aber man mag mich eines Besseren belehren<sup>10</sup>.

Wirklichkeitsnäher sind da wohl Erkenntnisse einer Amsterdamer Untersuchung, wonach *nicht* der pharmakologische Zwang oder auch nur das Bedürfnis den Umfang des täglich benötigten Geldes bestimmt, sondern umgekehrt: Die verfügbare Menge des Geldes bestimmt den Umfang des täglichen Drogenkonsums (GRAPENDAAL/LEUW/NELEN, 1991:176) – also in der Realität eine Umkehrung der gängigen Vorstellungen. Die Holländer haben hierfür einen treffenden Begriff,

---

<sup>9</sup> Mit den Konstanten: täglicher Drogenbedarf – hoher Kriminalitätsanteil – und Hehlerspanne haben Autoren immer wieder Modellrechnungen über den gesellschaftlichen Kriminalitätsschaden der Szene erstellt. So z.B. SCHWANKE, der ausgehend von einem täglichen Drogengrundbedarf, den alle (!) Konsumenten über Kriminalität regeln und unter Berücksichtigung der Hehlerspanne zu einer täglich individuell notwendigen kriminellen Beute im Nennwert von DM 500,- kommt und damit, begrenzt auf Hamburg, einen jährlichen Schaden von DM 720 Mio. errechnet (zitiert bei: SCHEERER, 1995:95). HARTWIG/PIES (1995:26) kommen auf Basis der Untersuchung von KREUZER/et al. und einer notwendigen Beute (vor Hehler) von täglich DM 660,- zu einem bundesweiten jährlichen Schaden durch Beschaffungskriminalität von DM 6.956 Mio. Man mag mit den drogenpolitischen Zielen, die mit diesen Publikationen verfolgt werden, sympathisieren. Die allzu leichtfertige statische Berechnungsgrundlage, die nicht nur einen enormen Schaden, sondern auch eine hohe finanzielle Verfügbarkeit bei Drogenabhängigen suggeriert, erscheint aber fahrlässig gegenüber dem Versuch, Probleme von Konsumenten lebensnah zu diskutieren.

<sup>10</sup> Bei dem obigen Beispiel von GÖLZ wäre dies ein täglicher Neuwertdiebstahl von minimal DM 7.500,-.

der sich leider (wie viele andere auch) nicht eben prägnant ins Deutsche übersetzen läßt: „Net zoals zijn conventionele tegenvoeter, zet de verslaafte ´de tering naar de nering`.“ (GRAPENDAAL, 1989a). (Ebenso wie sein konventioneller Gegenpart, muß sich der Abhängige im Rahmen seiner finanziellen Möglichkeiten bewegen.)

Vor diesem Hintergrund entsteht ein sehr variabler, wellenförmiger Drogenkonsum, mit der Konsequenz, daß zumindest das teure Heroin nicht jeden Tag erreichbar ist, oder man sich Kokain nur an Sozialhilfetagen leisten kann. Denn der finanzielle Erfolg von Konsumenten ist jeden Tag unterschiedlich. Oder wie KREUZER/et al. (1991:197) korrekt feststellen: Konsumenten haben gute und schlechte Tage – und es muß hinzugefügt werden: in guten Zeiten werden nicht viele Konsumenten für schlechte Zeiten Vorsorge treffen.

Damit bin ich wieder bei der Ausgangsüberlegung angekommen. Wenn die den Konsumenten unterstellte „klassische“ kriminelle Beschaffungshandlung nur einer begrenzten Gruppe zuzurechnen ist und wenn die wissenschaftlichen Erkenntnisse über verfügbare Drogenfinanzierung (vorsichtig formuliert) eher einen oberen Rahmen treffen und zudem damit keine kontinuierliche tägliche Verfügbarkeit unterstellt werden kann, dann entsteht das Bild einer vielfachen Finanzierungsschwierigkeit von Drogen. Dort, wo aber ein regelmäßiger Zufluß des benötigten Originalstoffes fehlt, weil viele Heroinabhängige den „Pfennig umdrehen müssen“, wird noch einmal die Notwendigkeit eines billigen Ersatzmarktes (siehe obige Preise) nachvollziehbar. Und damit wird seine Pufferfunktion, hier aus der Sicht des Schwarzmarktes, deutlich, indem der Graumarkt neben der schlechten Qualität auf das wesentliche Manko des Schwarzmarktes reagiert, den teuren Preis des Originalstoffes.

Aus alledem ergibt sich, daß der Preis ein wichtiges Kriterium bei der Auswahl von Drogen ist – oder im obigen Sinne von KOCH/EHRENBERG: häufig keine andere Wahl zuläßt. Über diesen Weg wirkt er sich auf die Konsummuster aus, um deren Risikoreduzierung es in dieser Arbeit geht.<sup>11</sup> Die Preisgestaltung entzieht sich aber nicht völlig den Graumarktstrategien der Legalverschreibung. Die Zeit nach-10. BtMÄndV liefert hierfür ein aktuelles Beispiel, wo mit der Reduzierung der Codeinverschreibung auch die entsprechenden Graumarktpreise in Bremen gestiegen sind und sich damit unmittelbar Änderungen in den Konsumgewohnheiten der Szene abzeichnen.

---

<sup>11</sup> Hinweise in diese Richtung auch bei COHEN (1992:47): hoher Kokainpreis in Amsterdam wird als Selbstregulation von Konsumenten akzeptiert. SEIDENBERG (1991:106): Hoher Kokainpreis verhindert die Ausbreitung auf der Züricher Szene

## 7.2. Preisvergleich Amsterdam – Bremen

Kommen wir jetzt für einen ersten Überblick zurück auf den direkten Vergleich in den obigen Preistabellen. Für die Einzelposten zeigen sich Preisunterschiede. Sie markieren die Unterschiede der Märkte, die auf Unterschiede im drogenpolitischen Umgang mit den Graumarktsubstanzen reagieren. Im einzelnen gehen die folgenden Kapitel näher auf die konkreten Zusammenhänge ein.

Generell zeigt sich, daß auf Seiten der Substitutionsmittel in Bremen ein breiteres Angebot durch die Einbeziehung von Codein besteht. Methadon in Pillenform wird in Bremen nicht gehandelt - flüssiges hingegen ist in Amsterdam zwar zu erwerben, aber in seiner Bedeutung für den Graumarkt zu vernachlässigen.

Nur als ergänzenden Anhaltspunkt habe ich die von Bremen im einzelnen abweichenden Preise in Hannover (WOLLNIK, 1997) und Berlin (mdl.: WENZEL, 1997) recherchiert (z.B. ist auf der Basis einer Tagesdosis das Methadon in Berlin billiger als in Amsterdam, Bremen verzeichnet hingegen einen niedrigen Codein-Preis). Sie sollen hier nicht weiter kommentiert werden, sondern nur noch einmal die Ausgangsüberlegung bestätigen, daß der Graumarkt spezifische örtliche Ausprägungen hat, die auch schon in einem nationalen Vergleich zum Tragen kommen.

Daß die Legalverschreibung einen Einfluß auf den Graumarktpreis hat, erklärt sich mit dem marktwirtschaftlichen Prinzip von Angebot und Nachfrage. Das Besondere ist hierbei, daß beide Elemente über die Legalverschreibung gesteuert werden können: das Angebot beinahe ausschließlich, die Nachfrage wesentlich. Über eine hohe Substitutionsdichte wird eine abnehmende Kundennachfrage erreicht, gleichzeitig aber auch ein erhöhtes Graumarktangebot (mit der Folge: gute Erreichbarkeit/niedriger Preis) – und umgekehrt.

Und hier ist vor allem das unterschiedliche Verhältnis zwischen Substitutionsmitteln und medizinischen Drogen in Amsterdam und Bremen bemerkenswert. Es zeigt sich, daß Rohypnol in Amsterdam eher ein teures Mittel auf dem Graumarkt ist und in Bremen die medizinischen Drogen insgesamt eher billiger sind. Die Mechanismen, die das Rohypnol für den Graumarkt billig machen, sind in Bremen also ausgeprägter vorhanden, in Amsterdam hingegen ein Verteuerungseffekt. Insofern deutet sich hier an, daß im Umgang mit diesem Mittel entgegengesetzte Vorzeichen bestehen.

Aber es ist nicht nur alleine die Legalverschreibung, die die Nachfrage bestimmt, sondern auch der Einfluß der Schwarzmarktes, dessen Einflußfaktoren an dieser Stelle das Zusammenwirken der drei Versorgungsebenen komplettiert. Grundsätzlich werden Drogen, die in der Wertschätzungsskala einen tieferen Rang einnehmen, sich nur am Markt halten können, wenn sich ihr Minus auch in einem entsprechenden geringeren Preisniveau ausdrückt. Im Verhältnis des Graumarktes zum Schwarzmarkt bedeutet dies, daß sich das Preisniveau der Ersatzmittel unterhalb dem des Originalstoffes halten muß, soll das Angebot konkurrenzfähig blei-

ben. Dies begrenzt in sicherer Weise ihre Preissteigerung bzw. sorgt für eine Distanz zu den Originalstoffen. Schon eher wurde die aktuelle Situation in Amsterdam erwähnt, wo der Preisverfall des Heroins den Graumarkt mit Methadon unter Druck setzt: Warum Methadon kaufen, wenn mit dem gleichen Geld eine adäquate Menge des favorisierten Originalstoffes zu erwerben ist? Nur konsequent haben die Methadonverkäufer inzwischen einen Preisverfall ihres Angebotes hinnehmen müssen. (Diese aktuelle Entwicklung ist in der obigen Preisliste *nicht* berücksichtigt.) Dieser dynamische Prozeß, davon geht man jedenfalls in Amsterdam aus, hat aber auch eine entgegengesetzte Rückkoppelung: Ein breites Graumarktangebot hält die Schwarzmarktpreise im Zaum und stabilisiert eine gute Heroinqualität. Hier gilt die umgekehrte Überlegung: Warum schlechte Originalware kaufen, wenn mit ein wenig Geld Substitutionsmittel zu erwerben sind und somit Zeit gewonnen wird, auf ein attraktiveres Angebot zu warten?